

Bertrand Russell

Stellungnahmen gegen Gottesbeweise

Auszüge aus: *Warum ich kein Christ bin*¹

Die Existenz Gottes

Um nun zur Frage der Existenz Gottes zu kommen: sie ist eine umfangreiche und ernste Frage, und wollte ich versuchen, sie in angemessener Weise zu behandeln, müßte ich Sie bis zum Jüngsten Tag hierbehalten. Sie müssen mich daher entschuldigen, wenn ich sie nur kurz abhandle. Wie Ihnen bekannt ist, hat die katholische Kirche zum Dogma erhoben, daß sich die Existenz Gottes durch die Vernunft beweisen läßt. Dieses Dogma ist zwar etwas eigenartig, aber es ist immerhin eines ihrer Dogmen. Sie mußte es einführen, als die Freidenker die Gewohnheit annahmen zu behaupten, es gebe diese und jene Argumente, die die reine Vernunft gegen die Existenz Gottes vorbringen könnte, aber natürlich seien sie durch ihren Glauben überzeugt, daß es Gott gebe. Die Beweise und Gründe wurden sehr ausführlich dargelegt, und die katholische Kirche erkannte, daß sie dem ein Ende machen mußte. Daher behauptete sie, die Existenz Gottes lasse sich durch die menschliche Vernunft beweisen, und um diese Behauptung zu begründen, mußte sie Argumente vorbringen, die sie für stichhaltig hielt. Natürlich gibt es davon eine ganze Anzahl, aber ich werde nur einige herausgreifen.

25

Der Beweis einer ersten Ursache

Das Argument, das wohl am einfachsten und leichtesten zu verstehen ist, ist das einer ersten Ursache. (Es wird behauptet, daß alles, was wir auf dieser Welt sehen, eine Ursache hat und daß man zu einer ersten Ursache gelangen muß, wenn man die Kette

¹München 1963. S. 19–26. Ebenfalls interessant ist die im selben Band (179–206) abgedruckte Rundfunkdiskussion zwischen Russell und F. C. Copleston, S. J., zum Thema der Existenz Gottes.

der Ursachen immer weiter zurückverfolgt; diese erste Ursache nennt man Gott.) Dieses Argument hat heute kaum noch Gewicht, vor allem, weil der Begriff der Ursache nicht mehr die gleiche Bedeutung hat wie früher. Die Philosophen und Wissenschaftler haben sich darüber hergemacht, und der Begriff hat viel von seiner früheren Vitalität verloren. Aber auch unabhängig davon muß man einsehen, daß das Argument, es müsse eine erste Ursache geben, keinerlei Bedeutung haben kann. Ich muß zugeben, daß ich als junger Mann, als ich diese Fragen sehr ernsthaft erwog, lange Zeit das Argument der ersten Ursache gelten ließ, bis ich eines Tages, im Alter von achtzehn Jahren, John Stuart Mills Selbstbiographie las und darin folgenden Satz fand: „Mein Vater lehrte mich, daß es auf die Frage ‚Wer hat mich erschaffen? keine Antwort gibt, da diese sofort die weitere Frage nahelegt: ‚Wer hat Gott erschaffen? ‘ Wie ich noch immer glaube, machte mir dieser ganz einfache Satz den Trugschluß im Argument der ersten Ursache deutlich. Wenn alles eine Ursache haben muß, dann muß auch Gott eine Ursache haben. Wenn es etwas geben kann, das keine Ursache hat, kann das ebensogut die Welt wie Gott sein, so daß das Argument bedeutungslos wird. Es liegt genau auf der gleichen Linie wie die Ansicht des Hindus, die Welt ruhe auf einem Elefanten und der Elefant stehe auf einer Schildkröte; als man ihn fragte: „Und was ist mit der Schildkröte?“, sagte der Inder: „Sprechen wir von etwas anderem!“ Das Argument ist wirklich um keinen Deut besser. Es gibt weder einen Grund dafür, warum die Welt nicht auch ohne eine Ursache begonnen haben könnte, noch, warum sie nicht schon immer existiert haben sollte. Wir haben keinen Grund, anzunehmen, daß die Welt überhaupt einen Anfang hatte. Die Idee, daß alles einen Anfang haben müsse, entspringt nur der Armut unserer Vorstellungskraft. Deshalb brauche ich wohl keine weitere Zeit mehr auf das Argument der ersten Ursache zu verschwenden.

40

Der Beweis durch das Naturgesetz

Ferner gibt es das weitverbreitete Argument des Naturgesetzes. Es war im ganzen 18. Jahrhundert besonders unter dem Einfluß von Sir Isaac Newton und seiner Weltentstehungslehre sehr beliebt. Man beobachtete, daß sich die Planeten nach dem Gravitationsgesetz um die Sonne bewegen, und das sei der Grund für ihr Verhalten. Das war natürlich eine einfache und bequeme Begründung, die den Menschen

50

die Mühe abnahm, nach weiteren Erklärungen des Gravitationsgesetzes zu suchen. Heute begründen wir das Gravitationsgesetz auf eine etwas komplizierte Weise, die Einstein entwickelt hat. Ich habe
5 nicht vor, Ihnen eine Vorlesung über das Gravitationsgesetz, wie es von Einstein erklärt wird, zu halten; da würde auch zuviel Zeit beanspruchen. Für uns sind jedenfalls die Naturgesetze nicht mehr dieselben wie im Newtonschen System, wo sich die Natur aus irgendeinem Grund, den niemand verstehen
10 konnte, einheitlich verhielt. Jetzt erkennen wir, daß sehr vieles, was wir für ein Naturgesetz gehalten haben, in Wahrheit menschliches Übereinkommen ist. Sie wissen, daß noch in den entferntesten Tiefen des Weltraums ein Meter hundert Zentimeter hat. Das ist
15 zweifellos eine bemerkenswerte Tatsache, aber man würde es kaum ein Naturgesetz nennen. Vieles, was für ein Naturgesetz gehalten wird, ist von dieser Art. Andererseits muß man, soweit man überhaupt in das
20 wirkliche Verhalten von Atomen Einblick gewinnen kann, feststellen, daß sie viel weniger einem Gesetz unterworfen sind, als angenommen wurde, und daß die Gesetze, auf die man schließlich kommt, statistische Durchschnittswerte genau der gleichen Art
25 sind, wie sie sich aus dem Zufall ergeben. Es gibt bekanntlich ein Gesetz, daß sich beim Würfeln nur etwa jedes 36. Mal zwei Sechsen ergeben; aber das betrachtet man nicht als Beweis, daß das Fallen der Würfel planmäßig gesteuert wird. Im Gegenteil, wenn
30 jedesmal zwei Sechsen kämen, würden wir dahinter eine Absicht vermuten. Viele Naturgesetze sind von dieser Art. Sie sind statistische Durchschnittswerte, die sich aus dem Gesetz der Wahrscheinlichkeit ergeben, wodurch die ganze Frage der Naturgesetze viel
35 weniger imponierend erscheint als früher. Aber ganz abgesehen von diesen Überlegungen, die dem augenblicklichen Stand der Wissenschaft entsprechen, der sich schon morgen ändern kann, beruht die ganze Auffassung, daß Naturgesetze und menschliche
40 Gesetze durcheinandergebracht werden. Menschliche Gesetze schreiben uns ein bestimmtes Verhalten vor, und wir können sie befolgen oder nicht; aber die Naturgesetze beschreiben das tatsächliche Verhalten der Dinge, und daher kann man nicht einwenden, daß
45 es einen geben muß, der es ihnen vorschreibt; denn selbst angenommen, es gäbe einen, so drängt sich die Frage auf: „Warum hat Gott gerade diese Naturgesetze erlassen und keine andern?“ Wenn Sie sagen, er tat es ohne jeglichen Grund, weil es ihm so gefiel,
50 so müssen Sie zugeben, daß es etwas gibt, das dem Gesetz nicht unterworfen ist, und Ihre Kette von Naturgesetzen wird unterbrochen. Wenn Sie wie die or-

thodoxeren Theologen sagen, Gott habe bei all seinen Gesetzen einen Grund gehabt, gerade diese Gesetze zu erlassen und keine ändern – wobei natürlich der Grund der ist, daß er das beste Universum erschaffen wollte, obwohl man das bei näherer Betrachtung nie annehmen würde –, wenn es also einen Grund für Gottes Gesetz gab, so war Gott selbst Gesetzen unterworfen, und es bietet Ihnen keinen Vorteil, Gott als Zwischenglied einzuschalten. Sie haben dann nämlich ein Gesetz außerhalb und vor dem göttlichen Gesetz, und Gott entspricht nicht Ihrem Zweck, da er nicht der letzte Gesetzgeber ist. Kurz, dieser ganze Streit über das Naturgesetz hat bei weitem nicht mehr das Gewicht, das er früher hatte.

Ich möchte die Beweise in ihrer chronologischen Reihenfolge betrachten. Die Argumente, die für die Existenz Gottes angeführt werden, ändern mit der Zeit ihren Charakter. Zuerst waren es unumstößliche intellektuelle Argumente, die ganz bestimmte Trugschlüsse enthielten. Je mehr wir uns den modernen Zeiten nähern, um so unansehnlicher werden sie in intellektueller Hinsicht, aber dafür um so stärker von einer Art moralisierender Unklarheit angekränkt.

Der teleologische Gottesbeweis

Der nächste Schritt in dieser Entwicklung bringt uns zum teleologischen Argument. Sie alle kennen es: Die ganze Welt ist genau so beschaffen, daß wir darin leben können, und wenn sie nur ein wenig anders wäre, könnten wir darin nicht leben. Das ist das Argument der zweckmäßigen Weltordnung. Manchmal nimmt es eine etwas eigenartige Form an. So wird zum Beispiel behauptet, Kaninchen hätten weiße Schwänze, damit man sie leicht abschießen könne. Ich weiß nicht, wie sich die Kaninchen zu dieser Auffassung stellen. Es ist ein Argument, das sich leicht parodieren läßt. Sie alle kennen Voltaires Äußerung, die Nase sei offenbar so geschaffen, daß darauf eine Brille passe. Es hat sich gezeigt, daß solche Parodien nicht annähernd so weit daneben treffen, wie es im 18. Jahrhundert den Anschein haben mochte, weil wir seit Darwin viel besser verstehen, warum Lebewesen ihrer Umwelt angepaßt sind. Nicht die Umwelt wurde so geschaffen, daß sie für die Lebewesen geeignet war, sondern die Lebewesen entwickelten sich so, daß sie für die Umwelt geeignet wurden. Das ist die Grundlage der Anpassung, und es ist keinerlei Absicht dabei erkennbar.

Wenn man das teleologische Argument näher

betrachtet, ist es höchst erstaunlich, daß Menschen glauben können, diese Welt mit allem, was sich darin befindet, und mit all ihren Fehlern sei das Beste, was Allmacht und Allwissenheit in Millionen von Jahren erschaffen konnten. Ich kann das wirklich nicht glauben. Meinen Sie, wenn Ihnen Allmacht und Allwissenheit und dazu Jahrmillionen gegeben wären, um Ihre Welt zu vervollkommen, daß Sie dann nichts Besseres als den Ku-Klux-Klan oder die Faschisten hervorbringen könnten? Wenn man die gewöhnlichen Gesetze der Wissenschaft gelten läßt, so muß man überdies annehmen, daß auf diesem Planeten das menschliche Leben und das Leben überhaupt zu einem gewissen Zeitpunkt aussterben werden: es ist nur ein Übergangsstadium im Verfall des Sonnensystems. In einem bestimmten Verfallsstadium ergeben sich jene Temperaturbedingungen und anderes, was dem Protoplasma zuträglich ist, und für eine kurze Periode in der Dauer des gesamten Sonnensystems gibt es Leben. Der Mond führt uns vor Augen, worauf die Erde zusteuert: auf etwas Totes, Kaltes und Lebloses.

Eine solche Ansicht sei deprimierend, sagt man mir, und manche behaupten, sie könnten nicht weiterleben, wenn sie daran glaubten. Glauben Sie es nicht, es ist alles Unsinn. In Wahrheit macht sich niemand viel Gedanken darüber, was in Millionen von Jahren sein wird. Selbst wenn die Leute glauben, sie machten sich deshalb Sorgen, so täuschen sie sich nur. Sie machen sich Sorgen über etwas viel Irdischeres, oder vielleicht leiden sie auch nur an schlechter Verdauung, aber der Gedanke an etwas, das in Millionen und aber Millionen von Jahren mit dieser Welt geschehen wird, macht keinen ernsthaft unglücklich. Obwohl es natürlich eine düstere Aussicht ist, wenn man annimmt, daß das Leben aussterben wird – wenigstens glaube ich, daß wir das so ausdrücken können, obwohl ich es manchmal, wenn ich so sehe, was die Menschen aus ihrem Leben machen, fast für einen Trost halte –, so ist die Aussicht doch nicht so düster, daß sie deshalb unser Leben elend machte. Sie veranlaßt uns nur, unsere Aufmerksamkeit anderen Dingen zuzuwenden.

45 Auszug aus: *Philosophie des Abendlandes* (Wien, 1975), 472.

Oder greifen wir auf die Gottesbeweise [des Thomas von Aquin] zurück. Mit Ausnahme des aus der

Teleologie der unbelebten Dinge abgeleiteten Beweises beruhen sie alle auf der Annahme, es sei unmöglich, daß eine Reihe kein Anfangsglied hätte. Jeder Mathematiker weiß, daß es eine solche Unmöglichkeit nicht gibt; die Reihe der negativen ganzen Zahlen, die mit minus eins endet, beweist das Gegenteil. Aber auch hier wird wohl kein Katholik seinen Glauben an Gott aufgeben, selbst wenn er sich davon überzeugen ließe, daß Thomas' Argumente schlecht sind; er wird andere erfinden oder seine Zuflucht zur Offenbarung nehmen.

Die Behauptungen, daß Gottes Wesen und Sein ein und dasselbe wären, daß Gott seine eigene Güte, seine eigene Macht sei und so fort, lassen auf eine Verwechslung der Seinsweise des Individuellen und der Seinsweise des Universalen schließen, die sich bei Plato findet, von Aristoteles jedoch, wie man annimmt, vermieden wurde. Gottes Wesen, nicht aber sein Sein, ist vermutlich von der Natur der Universalien. Es ist nicht leicht, diese Schwierigkeit befriedigend zu erklären, da sie im Rahmen einer Logik auftritt, die man nicht mehr gelten lassen kann. Sie weist aber deutlich auf eine Art syntaktischer Verwechslung hin, ohne die viele Gottesbeweise ihre Überzeugungskraft einbüßen würden.